

## Abreißkalender.

Etwas in unserem Straßenbild hat sich verändert, ohne daß die Änderung sich auffällig bemerkbar gemacht.

Hätte sie sich vor dem Krieg von einem Tag zum andern vollzogen, so wäre die Wirkung ganz gewiß eine durchschlagende gewesen.

Die Änderung besteht darin, daß der deutsche Geschäftstreisende durch den französischen und den belgischen ersetzt ist.

Nicht ganz. Hier und da trifft man schon wieder einen Herrn, dessen Aussehen das wilhelminische Zeitalter immer noch nicht verloren haben kann. Aber das Gros besteht aus Franzosen und Belgieren.

Der deutsche Geschäftstreisende — verächtlich Hummwusch, euphemistisch Berater, luxemburgisch „Wels mat Musseren“ — hat in seiner Person die ganze Entwicklung des Reiches verkörpert. Das ganze Bestreben, aus dem Koosmich ein Gent zu werden, wie das Deutschland aus der Zeit nach siebzig der Konkurrent Englands in der Besitzergreifung des Gedächtnisses wurde, so suchten sich die Emporien des deutschen Handels, zunächst Bremen und Hamburg, auch gesellschaftlich nach England zu modelln. Aber das englische Vorbild wurde nicht in seiner vollen Reinheit nachgeahmt, die Nachahmung kam einen Stich ins Gleiche, Uniformierte. Ich habe beispielsweise nie begriffen, warum in Deutschland der Zahnblätter-Schnurrbart als englische Barttracht bezeichnet wurde.

Der deutsche Reiseonkel aus der Viedermelerzeit, dem sie hier nachsagten, er habe sich das Vorhemdchen — Läberdönnchen — direkt an die Haut festgesetzt und zum Abendessen nie mehr als ein Wurstbrot genossen, hatte sich letzten Endes zu einem Herrn entwickelt, der dem Volk Respekt einzustöhnen vermochte. Er sorgte dafür, daß man ihm den Reserveoffizier ansah. Viele Geschäftstreisende waren Ingenieure, die mit Vertretungen mehr verdienten, als in ihrem eigentlichen Beruf. Manche darunter wurden ihres offiziell-mäßigen Auftritts glatt als Spione angesehen. Das waren meist Arier. Die Semiten der Branche legten weniger Wert auf schneidiges Auftreten als auf eine reiche und oft erneuerte Sammlung von Wizzen. Sie suchten den Kaufmann nicht hinter dem Reserveoffizier zu verstehen, und wenn sie Statistiken, so trugen sie ostentativ den Bleistift hinterm Ohr und führten Buch, als säßen sie im Kontor. Aber allen gemeinsam war das wesentlich deutsche Stammtischbedürfnis.

## I. Geostaffelszene: Deutsche, französische und belgische

Der französische Reiseonkel ist ein Mann mit schwarzem Schnurrbart und grauen Tuchzamassen. Er ist Südsranzose und redet, wie ein Wasserfall. Das kommt daher, weil ursprünglich die meisten französischen Geschäftstreisenden Weinreisende waren und aus den Gegenden stammten, wo der Wein wächst, der die Jungen löst. Es ist übrigens ein völkerpsychologisches Kuriosum, daß in Frankreich die Schwächer und Prähler aus dem Süden, in Deutschland aus dem Norden stammen. Der deutsche Tartarin ist aus Berlin, die französische Berliner Schnauze aus Marseilles und Bordeaux.

Im Gegensatz zum deutschen Reiseonkel hat sich der französische gar nicht auf den Lieutenant stilisiert. Der Commiss Voyageur bringt in seiner Person zum Ausdruck, was dem Volksdurchschnitt grade am wünschenswertesten erscheint. Für den kriegerischen Franzosen ist der Lieutenant durchaus nicht das Ideal, das er für den militaristischen Deutschen ist oder wenigstens war.

Der belgische Geschäftstreisende ist rein Mensch. Er trägt ein braues bürgerliches Aussehen zur Schau und legt keinen Wert darauf, weder für einen Engländer, noch für einen Reserveoffizier, noch für einen Diplomaten oder Millionär gehalten zu werden. Wenn er beim Kunden seine Ware anbringt, ein gutes, billiges Hotel findet und abends hier und da die Gelegenheit zur Bistroille oder zu einer gemütlichen Pfeife Tabak, so ist er zufrieden.

Wir, die Belgier und die Schweizer bringen es wirklich nie dazu, daß wir als vornehme Knaben durch die Welt gehen.

Samstag 18.12.1920